

Kunst aus dem Knast

Stift und Pinsel sollen Häftlinge dazu bringen, ihre Taten zu hinterfragen. Eine Ausstellung in Zürich zeigt erstmals die Werke der Straftäter



«Wir sind Fremde und keine Menschen mehr»: Der künstlerische Leiter Thomas Pitsch arbeitet mit Insassen, die sich oft wie Ausserirdische fühlen

Roland Gamp (Text) und Michele Limina (Fotos)

Nur zaghaft knetet Fred* den Ton. Die Kursleiterin weist ihn darauf hin, dass er ruhig fester zulangen könne. Schliesslich soll aus dem ungeformten Klumpen ein Kopf entstehen. Fehler könne er später immer noch ausmerzen.

Draussen war das nicht der Fall. «Verletzungen sind im Ton schnell repariert. Aber bei Menschen aus Fleisch und Blut geht es leider nicht so schnell», weiss der Häftling aus Erfahrung. Er sitzt in der St. Galler Strafanstalt Saxerriet ein, weil er drei Menschen schwer verletzt hat. «Ich habe so dreingeschlagen, dass der eine Mehrfachbrüche im Gesicht erlitt», sagt Fred.

Das Gefühl, wie ein Alien im Weltall abzudriften

Dass er auch anders kann, will er mit seiner behutsam gefertigten Tonbüste zeigen. Sie ist derzeit an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHDK) ausgestellt, zusammen mit etlichen anderen Werken von Häftlingen aus drei Gefängnissen. «Diese Kunst würde sonst einfach im Keller der Anstalten verstauben», sagt Annina Gähwiler, künstlerische Leiterin der Ausstellung «Kunst im Strafvollzug». Gestalterische Arbeit könne als Ventil dienen, «um kriminelle Energie in etwas Konstruktives umzuwandeln». Es gehe nicht darum, Verbrechern eine Plattform zu bieten. «Aber wir wollen ihr kreatives Potenzial aufzeigen», sagt Gähwiler. «Zu oft hat die Bevölkerung das Vorurteil, dass Häftlinge unproduktiv sind und nichts können.»

Pascal*, der selbst hinter Gittern sitzt, kennt diese Vorwürfe. «Das Grundvertrauen, das jedem Individuum in einer Gemeinschaft gegeben wird, ist unwiderruflich verwirkt», sagt er. «Inhaftierte sind für die normale Bevölkerung eine unnahbare Randgruppe. Sie sind Fremde und keine Menschen mehr.» Pascal hat einen blauen Alien entworfen, der im Weltall immer weiter von der Erde wegtreibt. «Je länger ein Gefangener inhaftiert ist, desto weiter entfernt er sich auch von der Gesellschaft.»

Die Kunst soll helfen, dass die Häftlinge nicht zu weit abdriften. Denn früher oder später steht die Reintegration in die Gesellschaft an. «Da haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht mit Insassen, die regelmässig kreativ tätig sind», sagt Thomas Pitsch, künstlerischer Leiter im Saxerriet. «Dadurch setzen sich Häftlinge mit sich selbst und mit ihren Taten auseinander und verarbeiten diese.» Darauf folgen nicht selten Gedanken über die eigene Zukunft. «Darüber, was man erreichen will und neu anders machen muss», sagt Pitsch.

Ein Jamaikaner aus der Zürcher Strafanstalt Pöschwies sehnt sich nach der Heimat, malt Sandstrände und Palmen. Ähnlich verträumt auch die Sicht eines Schweizers, der sich in die Berge wünscht, grüne Matten und Kühe gemalt hat. Ein klarer Prozess ist bei Beat* zu erkennen. «Gestern, heute, morgen» nennt er sein Werk aus Holz. Auf der einen Seite zeigt es die Vergangenheit: Kokain, Würfel und Roulette, eine Stripperin. «Ich machte nur Blödsinn», sagt er. «Goldschmuck und coole Uhren tragen, massiver Drogenkonsum, häufige Besuche von Sexclubs und Casinos. Einfach Geld verprassen und nichts dafür tun.»

Langfristig konnte das nicht aufgehen: In der Mitte des Bildes ist Beat im Gefängnishof zu sehen, umgeben von Gittern, nachdenklich. «Die künstlerische Erfahrung hat meine Einstellung sicherlich verändert», sagt er. Er habe gelernt, dass träumen allein nicht reiche. «Man muss sich der Realität stellen.» Einmal draussen, wolle er Verantwortung übernehmen.

Beschlagnahmte Waffen und Schmuggeluhr als Kunst

In der Zukunft hat sich Beat mit einer Frau abgebildet, die Sonne strahlt. «Ich wünsche mir, dass ich irgendwann der grossen Liebe begegne und diese Chance nutze.» Romantische Schwärmereien eines Kriminellen. Das kommt nicht überall gut an. «Viele sprechen von Kuscheljustiz und finden es nicht gut, dass sich Insassen kreativ ausleben», sagt Programmleiter Pitsch.

«Andere belächeln unser Angebot und sind überzeugt, dass es keine Wirkung zeigt.»

Ähnliche Kritik gab es auch schon bei anderen alternativen Angeboten in Gefängnissen. Zum Beispiel, als man Insassen der Haftanstalt Thorberg BE erlaubte, eine Tiertherapie mit zwei Berner Sennenhunden zu absolvieren. Die Häftlinge in Lenzburg AG wiederum können sich einer Theatergruppe anschliessen, die hinter Gittern Stücke probt und aufführt. Und in der Pöschwies gibt es ein Fussballteam für Gefangene, aber auch eine Jass- oder eine Zirkusgruppe. Wissenschaftlich untersucht ist der Nutzen solcher Spezialangebote im Strafvollzug kaum. Neue Zahlen vom Bundesamt für Statistik zeigen aber, dass die Reintegration von Straftätern in die Gesellschaft immer besser gelingt. Seit Jahren sinkt die schweizweite Rückfallquote. 19,6 Prozent aller Verurteilten wurden zuletzt innerhalb von drei Jahren erneut kriminell - einen so tiefen Wert gab es noch nie. «Natürlich ist die Gefahr eines Rückfalls nicht einfach weg, nur weil jemand den Pinsel in die Hand nimmt», sagt Thomas Pitsch. «Aber zumindest haben diese Insassen eine Beschäftigung.»

Ohne haben sie mehr als genug Zeit, um auf krumme Gedanken zu kommen. Wozu das führen kann, ist derzeit ebenfalls an der Ausstellung in Zürich zu sehen. Gezeigt werden auch konfiszierte Gegenstände aus den Zellen. Und auch da sind die Häftlinge kreativ. Von der Uhr mit Drogenversteck über eine selbst gebastelte Tätowiermaschine bis zu eigens gefertigten Stichwaffen.

Fred will damit nichts mehr zu tun haben. Es tue ihm leid, das Gesicht eines anderen mit Gewalt entstellt zu haben. «Ich möchte nie wieder einen Menschen derart verletzen», beteuert er. Eine Erkenntnis, zu der Fred während des Knetens gelangte. «Wenn mir jemand meinen Tonkopf zerstören würde, so wäre ich auch sehr enttäuscht.»

* Namen geändert